

ora et labora



56

Weihnachten 2017

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



Amor tollit timorem

Die Liebe nimmt die Furcht

Bernhard von Clairvaux

Titelbild Älteste bekannte Ansicht von Kloster Neuzelle vor den Veränderungen des 18. Jhs.: St. Bernhard kniet mit den Leidenswerkzeugen Christi vor dem Gekreuzigten. Die Klosteranlage mit den beiden Zisterziensermönchen stellt Neuzelle dar. – St. Marienthal, Hausaltärchen von Äbtissin M. Anna Friedrich, gestiftet zu ihrer Wahl am 6. Januar 1650 (s. oel 41). Foto: Torsten Fechner

Rücktitel **St. Marienthaler Psalter**, um 1240, Tafel 27: Große Initiale D(omine exaudi) zu Ps 101

3. Umschlagseite Bilder aus Działoszyn, Ostritz, St. Marienthal, Neuzelle. Gruppenbild von li: M. Michalk, G. Rieck, Äbt. Elisabeth, Dr. W. Töpler, P. Bruno
Fotos: Dieter Fabisch, Maria Michalk, Gunter Oettel, Gisela Rieck

Zu Heft 55

Leider haben wir auf S. 16 einen falschen Grabstein abgebildet. Es ist nicht der von Äbtissin Ursula Laubig, sondern von Äbtissin Martha Schwobe (od. Schoppe, 1594–1600). Den richtigen Grabstein von Äbtissin Ursula Laubig finden Sie auf S. 13 dieses Hefts.

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!

Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu.

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH, Gunter Oettel
Fotos: Baumann Fotostudio S. 27; Peter C. Birkner S. 4; Matthias Eifler S. 25 u.; Dieter Fabisch S. 22; Torsten Fechner S. 12; Gregor Giele S. 17; IBZ St. Marienthal S. 24 o.; Jüren Matschie S. 26 o.; Gunter Oettel S. 13, 14, 29, 31; Gisela Rieck S. 5, 18, 23, 25 o., 26 u., 28, 29, 32; Eckhard Storch S. 20; Winfried Töpler S. 6, 8, 9; Äbt. M. Elisabeth Vaterodt OCist S. 2, 19; Marius Winzeler S. 24 u.; Zisterzienserkloster Neuzelle S. 7, 10, 11.

Ausgaben: zweimal jährlich
Preis: Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 3 €, Spenden erbeten

Bankverbindung
und Spendenkonto: LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

| | |
|---|---|
| Für den Freundeskreis – <i>Propst Gregor Giele</i> | 2 |
| Für den Konvent – <i>Sr. M. Rita Schatten OCist</i> | 3 |

Geistliches Wort

| | |
|--|---|
| Er ist uns gleichgeworden in aller Erniedrigung – <i>Prälat Peter C. Birkner</i> | 4 |
|--|---|

St. Marienthal und die Tradition der Zisterzienser

| | |
|---|----|
| Die Mönche kommen wieder | 5 |
| Neuzelle wird im 750. Jahr seiner Gründung wieder Kloster <i>Dr. Winfried Töpler</i> | |
| Toleranz fällt nicht vom Himmel | 12 |
| St. Marienthal und seine Klosterdörfer nach der Reformation <i>Gisela Rieck</i> | |
| Es war nicht allein die Schuld der Äbtissin Ursula Queitsch | 16 |
| <i>Dr. Jan Zdichynec</i> | |

Vorgestellt

| | |
|---------------------------|----|
| Propst Gregor Giele | 17 |
|---------------------------|----|

| | |
|---|----|
| Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal – Aus Orden und Kirche | 18 |
|---|----|

| | |
|--|----|
| Heilige der Zisterzienser und besondere Feiertage des Ordens | 31 |
|--|----|

Die hl. Elisabeth von Schönau (1129–1164)

Gisela Rieck

Liebe Freunde von St. Marienthal,

wenn Gotteshäuser, zum Beispiel die Klosterkirche von St. Marienthal, nach einer Katastrophe wie dem Neißehochwasser wiederaufgebaut oder – wie mit der Leipziger Propstei – Kirchen ganz neu gebaut werden, dann geschieht dies meist mit einem sehr hohen Engagement und dem großen Interesse vieler Menschen, nicht nur glaubender. Es wird eine Unmenge an Zeit, an Kräften und Ressourcen aktiviert und mobilisiert, um die jeweiligen Projekte in Angriff zu nehmen und umzusetzen. Interesse und Engagement sind dabei um so höher, wenn es sich bei den Gotteshäusern nicht nur um museal oder architektonisch herausragende Gebäude handelt, sondern um Orte, die mit liturgischem und geistlichem Leben gefüllt werden.

Merkwürdigerweise wird aber bei all diesem Einsatz eine Frage kaum oder nie gestellt: Braucht Gott eigentlich „Gotteshäuser“? Die klare und vielleicht überraschende Antwort darauf lautet: NEIN. Die Apostelgeschichte bringt es auf den Punkt: „Unsere Väter hatten in der Wüste das Bundeszelt. So hat Gott es angeordnet; er hat dem Mose befohlen, es nach dem Vorbild zu errichten, das er geschaut hatte. Und unsere Väter haben es übernommen und mitgebracht, als sie unter Josua das Land der Heidenvölker besetzten, die Gott vor den Augen unserer Väter vertrieb, bis zu den Tagen Davids. Dieser fand Gnade vor Gott und bat für das Haus Jakob um ein Zeltheiligtum. Salomo aber baute ihm ein Haus. Doch der Höchste wohnt nicht in dem, was von Menschenhand gemacht ist, wie der Prophet sagt.“ (Apg 7, 44–48)

Nein, Gott braucht keinen Raum, denn er ist allgegenwärtig, nicht zu fassen mit Mauern und Worten, in Riten oder mit klugen Gedanken. Nicht Gott braucht einen Raum, weil sein Lieblingssort an der Seite des Menschen ist, weil er aus der Enge der Mauern in die Weite des Lebens führen will, weil seine Heimat die Welt und das All und das uns noch Unbekannte ist.



Nein, Gott, braucht keinen Raum, aber wir. Denn wir Menschen können und wollen nicht ortlos („utopisch“) glauben. Wir brauchen Räume, die anders sind, wo wir ihn erfahren können in einer immer noch verborgenen, aber direkteren Art. Wir brauchen Räume, in denen wir seine Gegenwart spüren. Wir brauchen Räume, in denen in der Rastlosigkeit des Lebens seine Ruhe uns erfasst und Frieden uns erfüllt.

Nein, Gott, braucht keine aufwendig hergerichteten oder restaurierten Gotteshäuser, aber wir. Gut, dass es sie gibt. Noch besser, dass so viele Menschen sich um sie bemühen.

Ihr Propst Gregor Giele



*Weihnachtsstern und Engel über St. Marienthal.
Linolschnitt von Sr. Hildegard Zeletzki OCist*

Liebe Freunde unseres Klosters St. Marienthal!

Feiern Sie gerne Geburtstag? Wenn ja, dann ist Weihnachten für Sie das richtige Fest. Denn Weihnachten feiern wir Christen den „Geburtstag des Herrn“. Gott sandte uns seinen Sohn. Alle folgten dem Stern, die Hirten und die Sterndeuter. Achten wir doch wieder mehr auf diesen Stern. Wenn nur ein Stern von „Millionen Sternen“ fehlen würde: Gott merkte es. Lassen wir uns anstecken von der Weihnachtsfreude, hängen wir Sterne an unsere Weihnachtsbäume, an unsere Fenster und unsere Türen! Ein Stern leuchtet weit in die Welt hinein. Der Stern erinnert uns an die Liebe, an die Hoffnung und an den Frieden.

Setzen wir wieder neu in diesen Stern unser Vertrauen, Vertrauen in eine ungewisse Zukunft, aber dass der Stern uns den Weg erleuchtet und dass unser ganzes Leben von Gottes Hand geführt wird.

Den Stern gibt es auch heute noch. Setzen wir unser Vertrauen in diesen „Weihnachtsstern“ ganz einfach so, wie es die Hirten und Sterndeuter getan haben. Lassen wir uns ganz einfach anstecken von der Freude über die Geburt des Herrn. Wir Schwestern des St. Marienthaler Konvents wünschen Ihnen gesegnete Weihnachten!

Ihre Sr. M. Rita Schatten OCist

Er ist uns gleichgeworden in aller Erniedrigung



Meine Gedanken zum Weihnachtsfest möchte ich mit der Betrachtung eines Bildes verbinden, das in der St. Josefskirche im schlesischen Wallfahrtsort Grüssau zu sehen ist. Gemalt wurde es 1695 von Michael Willmann. Vielleicht kann man es das „alternative Weihnachtsbild“ nennen, denn hier zeigt der Künstler zwar die Heilige Familie: Josef, Maria und das Jesuskind, jedoch nicht in der allgemein üblichen Darstellung im Stall von Bethlehem, sondern als schutzlose, alleingelassene Flüchtlingsfamilie auf dem Weg in ein fernes fremdes Land. Im Schatten einiger Felsbrocken ruhen sie ein wenig aus; ihre Gesichter sind betrübt und verängstigt angesichts der mordenden Soldaten, die im Hintergrund vor der Stadt Bethlehem zu sehen sind. Völlig allein sind sie, niemand steht ihnen bei.

Dieses Bild beschäftigt mich immer wieder, wenn ich gegenwärtig Flüchtlingen begegne und mir vorstelle, was diese Menschen erlebt haben müssen, um sich auf den Weg in die Ungewissheit zu begeben, und welche Hindernisse sie überwinden mussten, um schließlich hier bei uns sein zu können. Und dann erfahren sie nach anfänglich erstaunlich großzügiger Hilfsbereitschaft, wie fremd sie bei uns sind – ihre Freiheit wird vielfach eingeschränkt, ihr Denken und ihr Handeln wird nicht immer verstanden, ihre Würde wird wenig geachtet. Wir lassen sie allein, behandeln sie oft als ungeliebte Eindringlinge, die man „abschieben“ kann.

Diese handgreifliche Not begegnet mir immer wieder im Grüssauer Gemälde. In ihm wird die Menschwerdung des Sohnes Gottes noch drastischer dargestellt als in der Ärmlichkeit des Stalles von Bethlehem. Er ist uns gleichgeworden in aller Erniedrigung bis hin zum Tod. Das kann nur der verstehen, der an das barmherzige Handeln des himmlischen Vaters glaubt – der fest darauf vertraut, dass das Kind in der Krippe, der Jesusknabe auf der Flucht, der gehorsame Sohn seiner Eltern, der einsame Prediger in den Städten und Dörfern, der Gekreuzigte auf Golgatha der verheißene Messias ist, der uns einbeziehen will in seine Erlösungstat, indem er von uns erwartet, dass wir durch unsere Liebe zum Nächsten – z.B. zu den Flüchtlingen bei uns – seine Barmherzigkeit erwidern. Wer das in sich verinnerlicht, wird von solch einem „alternativen Weihnachtsbild“ angeregt zuzupacken und das Klagen über „solche Zustände“ durch Nächstenliebe zu ersetzen. Ich bin gewiss, dass dann das Weihnachtsfest ein frohes, glückliches, gesegnetes Fest werden kann und uns Gottes Segen auch im Jahr 2018 geschenkt wird. *Prälat Peter C. Birkner, Görlitz*

Die Mönche kommen wieder

Neuzelle wird im 750. Jahr seiner Gründung wieder Kloster

Als Abt Maximilian OCist und Mönche von Stift Heiligenkreuz im Mai 2016 zur Benediktion von Äbtissin Elisabeth nach St. Marienthal kamen, aber in Neuzelle wohnten, wurde deutlich: Da tut sich etwas. Und tatsächlich sind inzwischen vier Mönche in Neuzelle eingezogen und bereiten die Wiederbesiedelung der vor 200 Jahren aufgehobenen einstigen Vaterabtei von St. Marienthal in Brandenburg vor. Im Jubiläumsjahr 2018, 750 Jahre nach ihrer Gründung, soll das Kloster mit der Einrichtung eines Priorats von Stift Heiligenkreuz neu entstehen. Zu St. Marienthal gab es schon in der Gründungszeit eine besondere Beziehung, wie wir bei genauerem Hinsehen entdeckt haben.

Der Autor Dr. Winfried Töpler, Historiker, Archivar des Bistums Görlitz, Freundeskreismitglied, in Neuzelle aufgewachsen und eng mit dem Ort verbunden, zeichnet die Geschichte der alten und der neuen Gründung des Zisterzienserklosters Neuzelle nach.

Ein Blick in die frühe Geschichte

Im Hochmittelalter, zur Zeit der Gründung von Neuzelle, bildete sich an der Stelle, an der die deutschen und polnischen Herrschaftssysteme bei ihrer Ausdehnung aufeinandertrafen, eine Grenze heraus, die quer zu der heutigen vom Oderknie zum Schwielochsee führte. Südlich davon herrschten die Ekkehardiner und später die Wettiner über die Lausitz, nördlich die Piasten über das Land Lebus. Von Südosten näherte sich das Herzogtum



Neuzelle – Barockgarten und Stiftskirche

Schlesien dem Oderknie, von Osten das Herzogtum Posen und von Nordwesten die Markgrafschaft Brandenburg. An der Mündung der Lausitzer Neiße in die Oder lag also ein gewisser neuralgischer Punkt.

Entscheidender für unsere Geschichte war aber etwas anderes. Im Gegensatz zu den Wettinern, die der deutschen Tradition folgend die Herrschaft ungeteilt an den Kronprinzen übergaben und die Monarchie erhielten, teilten die Piasten ihre Herrschaften unter ihren männlichen Nachkommen auf, was immer wieder zu Streitigkeiten führte. So in der Mitte des 13. Jahrhunderts, als die in Lebus, Crossen, Liegnitz und Breslau sitzenden Piasten untereinander in Streit gerieten und sich Hilfe bei den deutschen Fürsten holten. Diese forderten dafür ihren Lohn, und daher fiel das Land Lebus an die Markgrafen von



dunkelblau staatl. Grenzen, grün kirchliche Grenzen, gestrichelt Grenze vor 1240, rot Gründungsbesitz, orange/gelb Erwerbungen bis/nach 1370, 1 Schlaben, 2 Wenzelsburg/3 Wellmitzer Schießhaus, früher vermutete erste Klosterstandorte, 5 Schiedlo

Er suchte ihn bei den Zisterziensermönchen von Marienzelle, dem späteren Altzella. Es war das bedeutendste Kloster in der Mark Meißen und zugleich Hauskloster und Grablege der Landesherren. Doch sein Verhältnis zu den Zisterziensern war auf einem Tiefpunkt angelangt, weil er sich geweigert hatte, ihnen eine Neugründung auf ihrem Hof in Seußlitz an der Elbe nördlich von Meißen zu gestatten. Die Erlaubnis des Papstes und des Ordens waren schon eingegangen.

Markgraf Heinrich konfiszierte kurzerhand den Hof, nutzte ihn zwischen 1255 und 1268 als Jagdresidenz und hielt dort rauschende Feste ab. In der „Curia Seußlitz“ hat er auch regiert, wie Urkunden im Dresdner Staatsarchiv, die zwischen 1255 und 1266 in Seußlitz gesiegelt wurden, beweisen. Ob der Markgraf nun befürchtete, durch ein zweites Kloster zu sehr eingeengt zu werden, oder ob er die schöne Lage an der Elbe nicht aufgeben wollte – auf jeden Fall war auch die Markgräfin nicht unbeteiligt an der Absage an die Zisterzienser, denn sie wollte sogar den Fürstenhof nach Seußlitz verlegen.

Markgräfin Agnes

Am 10. Oktober 1268 starb Markgräfin Agnes. Damit war der religiöse Grund für die Klostergründung gegeben. Bereits zwei Tage nach ihrem Tode stiftete der Markgraf das Zister-

Brandenburg und die Erzbischöfe von Magdeburg.

Der Markgraf der Lausitz erhielt einen kleineren Landstreifen im Süden des Landes Lebus und konnte damit die Grenze der Lausitz vom Oderknie bis zum Flüsschen Schlaube nach Norden verschieben. Die neuen Machthaber mussten ihre Neuerwerbungen militärisch und politisch, aber auch wirtschaftlich stabilisieren und an sich binden. Die Brandenburger Markgrafen gründeten darum Frankfurt an der Oder, das sich prächtig zu einer Handelsstadt entwickelte. Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen und der Lausitz (um 1215–1288) wollte sicher Ähnliches mit der Gründung von Fürstenberg erreichen. Doch Fürstenberg trat nie aus dem Schatten des sich besser entwickelnden Frankfurt heraus.

Der Markgraf und die Zisterzienser

Markgraf Heinrich musste also einen anderen Stabilisierungspunkt finden.

zienserkloster Neuzelle. Einen Monat später folgte eine zweite Stiftung, die für ein Klarissenkloster in Seußlitz – eben jener „Curia Seußlitz“ des Markgrafen – an der Elbe. Beide Stiftungen sollten dem Seelenheil der verstorbenen Markgräfin dienen.

Man darf fragen, ob hinter dieser Betonung nur große Liebe steckte, oder auch der Versuch, die verhinderte Klostergründung zu sühnen. Alte Chroniken sprechen dies aus.

Wenn man dann noch bedenkt, dass Markgräfin Agnes die Tochter der Stifter von St. Marienthal, Königin Kunigunde und König Wenzel I. von Böhmen und also auch die Nichte der hl. Agnes war, die zu der Zeit in Prag noch in dem von ihr gegründeten Klarissenkloster lebte, wundern diese beiden Stiftungen eigentlich nicht mehr. (Anm. d. Red.)

Die Gründung von Neuzelle

Während das Kloster Seußlitz 17 Dörfer als Erstaussstattung erhielt – für ein Klarissenkloster eine geradezu königliche Ausstattung; hier muss also mehr als nur das Gedächtnis an die Gemahlin im Spiel gewesen sein –, bekam Neuzelle als Erstaussattung nur acht Dörfer. Als Zisterzienserkloster nur halb so viele wie das Klarissenkloster, noch dazu ganz in der letzten Ecke des Reiches, das war keine besondere Förderung durch den Landesherrn! Und da auch noch Altzella offenbar in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war, zog sich die tatsächliche Gründung Neuzelles lange hin. Erst 1280 war es soweit.



Neuzelle, Zeichen der Filiation von Morimond

Der Ort, an dem das Kloster Neuzelle errichtet werden sollte, ist in der Stiftungsurkunde mit „Starzedel“ bezeichnet. Er ist heute unbekannt, muss aber in unmittelbarer Nähe zum heutigen Klosterstandort gewesen sein. Die Mönche begannen mit den Arbeiten und bauten ein erstes Kloster. 1280 schickte das Generalkapitel die Äbte von Dobrilugk und Paradies an diesen Gründungsort, um ihn zu prüfen, das Kloster zu weihen und in den Orden aufzunehmen. Die beiden Äbte versagten jedoch der Neugründung ihre Zustimmung, vermutlich weil eine ausreichende Trinkwasserquelle fehlte. Sie fanden in unmittelbarer Nähe einen besseren Platz, den sie zum neuen Klosterstandort bestimmten. Im folgenden Jahr bestätigte das Generalkapitel diese Festlegung, so dass 1281 als Beginn des klösterlichen Lebens in Neuzelle gilt.

Wie sah es damals in Neuzelle aus? Vermutlich nutzten die Mönche das erste provisorisch errichtete Kloster weiter und bereiteten von da aus den neuen Klosterstandort vor. Sie trugen einen Hügel ab, schütteten einen Damm auf und legten den obligatorischen Fischteich an. Dann bauten sie den Gebäudekomplex aus Backstein. Kunsthistoriker des späten 19. Jahrhundert waren wegen einer Absonderlichkeit der Meinung, dass die erste Kirche an der Stelle des späteren Refektoriums gestanden habe: Die unteren Wände des Refektoriums bestehen aus Feldsteinen, während sonst alles aus Backstein erbaut worden



Inscription an der Turmwestwand, um 1380: Ecclesia[er] loco quo sto cum ambitu toto / Mons fuit hic magnus scripti cacuminis huius (Am Ort der Kirche, wo ich (der Turm) stehe, und im ganzen Umkreis ist ein Berg gewesen. So groß war er wie die Höhe dieser Inschrift)

ist. Nord- und Ostflügel des Kreuzgangs stammen aus dieser Zeit. 1309 wurde die Klosterkirche geweiht. Doch war dies schon die heutige? Manche Kunsthistoriker wollen die heutige Kirche in die frühe Zeit des 14. Jahrhunderts datieren, andere deutlich später. Um 1380 soll das Kloster durch einen wirtschaftlichen Aufschwung die Mittel gehabt haben, die bisherige Kirche abzurechen und eine neue, größere zu errichten. Eindeutig datierbar ist nur der Dachstuhl, für dessen Errichtung die Dendrochronologie das Jahr 1414 feststellte. Die Baugeschichte von Neuzelle ist also noch mit vielen Fragezeichen versehen.

Das Kloster hatte auf seinen Besitzungen mehrere Wirtschaftshöfe errichtet, in denen Mönche und Lohnarbeiter die wirtschaftliche Grundlage erarbeiteten. Durch die Stiftung ganzer Dörfer war das Kloster zugleich Grundherr über viele Untertanen und damit Teil der Feudalgesellschaft geworden. Es bezog Einkünfte und Dienste von seinen Untertanen, ganz entgegen den Gründungsidealen. Zugleich war der Abt als Prälat Mitglied des Landtags der Niederlausitz, und aufgrund der politischen Verfassung der Niederlausitz kamen ihm besondere Rechte zu.

Vaterabtei von St. Marienthal

Neuzelle überlebte mehrere tiefe Einschnitte: 1429 überfielen die Hussiten das Kloster und ermordeten alle Mönche (s. oel 52); im 16. Jahrhundert bedrohten die Reformation und vor allem die Finanzforderungen des Kaisers seinen Bestand; im Dreißigjährigen Krieg wurde es von Soldaten verwüstet.

Wie die Frauenklöster der Oberlausitz blieb Neuzelle als einziges Kloster der Niederlausitz in der Reformationszeit bestehen. Nach der Auflösung Altzellas 1540 übertrug der böhmische König Ferdinand I. die Visitationsrechte über die Frauenklöster in der Oberlausitz auf den Abt von Neuzelle, der sie auch ausübte, sofern er bei allen eigenen Schwierigkeiten dazu in der Lage war. Die böhmischen Klöster mussten mitwirken, und mit der Gründung der böhmischen Ordensprovinz im Jahr 1616 (s. oel 55) gingen die Rechte auf den Provinzvikar über, der sie selbst ausübte oder an Äbte böhmischer Abteien delegierte, so dass es zu der turnusmäßigen Betreuung durch Königsaal, Plaß, Saar, Sedletz, Ossegg, Welehrad und Hohenfurth kam. Neuzelle gewann noch einmal eine besondere Bedeutung, als in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts viele böhmische und mährische Zisterzen durch Joseph II. aufgehoben wurden, bis es die Abtei selbst traf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Neuzelle für die heimatvertriebenen Schlesier ein besonderer Anziehungspunkt: Anstelle von Grüssau wurde es ihr Wallfahrtsort, die ehemalige Klosterkirche zur Wallfahrtskirche „Unserer Lieben Frau von Neuzelle“. 1947 rief der damalige Jugendseelsorger Heinrich Theissing die Jugendlichen in den auf deutscher Seite verbliebenen Teilen der Erzdiözese Breslau zu einer Wallfahrt nach Neuzelle. Seitdem findet sie jedes Jahr statt, seit 1948 mit dem eigenen Wallfahrtslied „Maria, Mutter, Friedenshort“ von Georg Schröter und Alfred Lohmann. (s. oel 41)

Der Traum von der Wiederbelebung des Klosters

Der Gedanke, besser der Traum, dass sich in Neuzelle wieder eine Ordensgemeinschaft niederlassen könnte, schwebte weiter durch die Köpfe. Auch der katholische Pfarrer Ansgar Florian sagte oft: Wenn wieder Mönche nach Neuzelle kommen, werde er Platz machen. Und nun hat man ihn schon mit Tränen in den Augen gesehen – aus Freude oder aus Schmerz?

Im März 2016 besuchte der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt Kloster Heiligenkreuz im Wienerwald und lud die Mönche zum wiederholten Male ein, nach Neuzelle zu kommen. Diesmal sagte Abt Maximilian zu, dass er die Möglichkeit prüfen werde. Anlässlich der Benediktion von Äbtissin Elisabeth in St. Marienthal am 21. Mai des Jahres und der Jugendwallfahrt in Neuzelle nutzte der Abt mit vier Mönchen die Gelegenheit, nach Neuzelle zu fahren und sich den Ort anzusehen. Vom 5. bis 19. Juli folgte ein „Probekloster“, um den Ort und die Kirche im Alltag zu begutachten und schon regelmäßig das Chorgebet zu halten, wobei sie von Gemeindemitgliedern und Gästen begleitet wurden.

In dieser Zeit nahm der Bischof Verbindung mit der Landesregierung von Brandenburg auf, die sich wohlwollend für die Klostergründung aussprach. Am 10. November 2016 entschied sich das Kapitel von Heiligenkreuz, die Gründung einer Niederlassung in Neuzelle vorzubereiten. Daraufhin wurde am 11. Dezember in Neuzelle der „Verein der Freunde und Förderer des Zisterzienserklosters Neuzelle“ ins Leben gerufen, der inzwischen ins Vereinsregister eingetragen und als gemeinnützig anerkannt worden ist. Er soll die Gründung und das Leben des Klosters materiell und ideell begleiten und unterstützen, denn im Gegensatz zur mittelalterlichen Gründung wird den Mönchen heute nichts geschenkt.



Die Neugründung

Im März 2017 besuchte die für die staatliche Stiftung Neuzelle zuständige brandenburgische Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Dr. Martina Münch, Stift Heiligenkreuz, um sich den gesamten „Klosterbetrieb“ anzusehen. Dort musste ihr und ihren Begleitern verdeutlicht werden, dass der weltliche Klosterbetrieb nur der profane



Mönche vor der Neuzeller Gnadenmadonna

Rahmen für das Entscheidende ist: das geistliche Leben und das Chorgebet der Mönche. Um der Bevölkerung von Neuzelle das Vorhaben bekannt zu machen und mögliche Ängste zu nehmen, luden der Bürgermeister und der evangelischer Pfarrer zum 22. Juni die Mönche und die Ortsgemeinde in das evangelische Gemeindehaus ein. Es kamen über 100 Interessierte.

Am 27. August zogen die vier Mönche P. Simeon, P. Kilian, P. Philemon und P. Aloysius in das Pfarrhaus ein und begannen mit dem ständigen Chorgebet in der Kirche. Sie sollen die Klostergründung voranbringen. Der Plan ist, dass weitere Mönche folgen und Ende August oder Anfang September 2018 offiziell ein Priorat von Stift Heiligenkreuz in Neuzelle errichten, das zweite nach Bochum-Stiepel. Sie möchten das Kanzleigebäude des früheren Klosters mieten, das für sie hergerichtet werden könnte.

In diesem Jahr sind 200 Jahre seit der Aufhebung des Klosters und 137 Jahre seit dem Tod des letzten Mönchs vergangen. Im kommenden Jahr 2018 jährt sich zum 750. Mal der Tag, an dem Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen das Kloster „Neue Zelle zur seligen Jungfrau Maria“ stiftete. Und dieses Jubiläum wird mit einem Neuanfang klösterlichen Lebens in Neuzelle gekrönt.

Dr. Winfried Töpler, Görlitz-Neuzelle

Literatur beim Verfasser

Aktuelle Informationen unter www.zisterzienserklster-neuzelle.de

Toleranz fällt nicht vom Himmel

St. Marienthal und seine Klosterdörfer nach der Reformation

Eine eigene und bisweilen auch eigenartige Entwicklung haben die Klosterdörfer von St. Marienthal nach der lutherischen Reformation in der Oberlausitz genommen. Einige Beispiele sollen deutlich machen, wie sich das Verhältnis zwischen dem katholisch gebliebenen Kloster und seinen überwiegend evangelisch gewordenen Dörfern gestaltete. Ohne Konflikte ging es nicht, weder bei den Bewohnern der Ortschaften, die hier und da zu recht ländlich-deftigen Mitteln griffen, noch im Kloster selbst, wo sie manchmal erst durch das Eingreifen des Ordens oder des zuständigen Erzbischofs von Prag gelöst werden konnten.

Katholischer Pfarrer – evangelische Bevölkerung

Der Einzug der neuen Konfession in den Klosterdörfern von St. Marienthal diesseits und jenseits der Neiße ist lange Zeit friedlich vonstatten gegangen, weitgehend mit Billigung und Unterstützung der Abtei, die das Patronat über die Orte behielt und damit auch das Recht, die evangelischen Pfarrer einzusetzen. Einige der Klosterdörfer sind schnell evangelisch geworden, andere wie Blumberg und Ostritz sind katholisch geblieben, jedenfalls die Kirche und der Pfarrer, die Bevölkerung dagegen mehrheitlich nicht. Es gab also oft einen Unterschied zwischen der Konfession der Bewohner und der des Pfarrers. 1534 kam der erste



St. Marienthal mit den Klosterdörfern. Geschenk von Propst Josef Maletz aus Plaß an Äbtissin Theresia Senftleben 1753, Gemälde in der Abtei

evangelische Pfarrer nach Leuba, 1537 nach Oberseifersdorf, 1567 nach Reichenau usw. Noch weit bis ins 19. Jh. hinein mussten die evangelischen Gläubigen, wenn sie in ihrem Ort keinen eigenen evangelischen Pfarrer hatten, in einen Nachbarort gehen, so von Ostritz, Klosterfreiheit und Blumberg nach Leuba, von Königshain nach Türchau und von Schlegel nach Burkersdorf. Die besonderen Regelungen für die Seelsorge der evangelischen Gläubigen schildern wir beispielhaft für Ostritz (s. u.).

Die Marienthaler Äbtissinnen in der Zeit

Drei St. Marienthaler Äbtissinnen verloren in dieser Zeit nacheinander wegen ihrer Einstellung und ihres Verhaltens ihr Amt: Ursula Laubig, Margaretha VII. Kolmas und Ursula Queitsch. Ähnlich war es in St. Marienstern, wo zwischen 1584 und 1623 ebenfalls Äbtissinnen abgesetzt wurden oder resignierten. Die Vorgänge um Ursula Laubig und Ursula Queitsch sollen hier anhand der Aufzeichnungen von Agape Menne OSB in ihrem Buch über St. Marienthal „Im Bannkreis Bernhards von Clairvaux“ kurz dargestellt werden.

Äbtissin Ursula I. Laubig (1573–1583)

Sie förderte die Reformation tatkräftig. Ihr wird Schwäche als Regentin vorgeworfen, weil sie die Ordensregeln vernachlässigte und es an straffer Leitung der klösterlichen Gemeinschaft mangeln ließ. Sie nahm Töchter lutherischer Bürger zur Erziehung im Kloster auf, bis eine Gegenverordnung von Papst Gregor XIII. im Juni 1575 und die Prager Provinzialsynode von 1605 dies untersagten; die in der Klausur lebenden Nonnen sollten keinen geistlichen Schaden nehmen. Mehr noch: Die Äbtissin berief ihren Bruder Valentin, einen katholischen Pfarrer in Schlesien, der heiraten wollte, aus seiner Pfarrei ab und setzte ihn im Klosterdorf Niederseifersdorf als evangelischen Pfarrer ein. Das kostete sie das Äbtissinnenamt, 1583 wurde sie abgesetzt.



Äbtissin Ursula I. Laubig

Äbtissin Ursula II. Queitsch (1600–1623)

Sie wird als energische Frau mit hohen wirtschaftlichen Erfolgen für das Kloster geschildert. Sie kämpfte zunächst gegen die Reformation, stellte sich gegen die evangelischen Pfarrer in den Patronatsorten, so 1603 in Leuba – die Gemeinde kam mit bewaffneter Gegenwehr! –, oder 1606 in Reichenau, wo sie die Gemeinde vor die Wahl stellte, entweder einen missliebigen evangelischen Pfarrer oder doch lieber einen katholischen Pfarrer anzunehmen.

Sie widersetzte sich aber auch den geistlichen Vorgesetzten, sagte sich vom Vaterabt in Königsaal los und wählte selbst den Abt von Neuzelle zu ihrem Visitor. Auf Vermittlung des Prager Erzbischofs wurde das 1610 wieder rückgängig gemacht. Was ihr aber das Genick brach – oder vielmehr den Äbtissinnenstab, symbolisch auf ihrer Grabplatte dargestellt –, war ihr Versuch, das Kloster in ein weltliches Damenstift umzuwandeln. Konventualinnen zeigten sie beim Erzdiakon Balthasar von Königshain und durch ihn beim Ordensvisitor an. Der Abt von Königsaal schritt ein; am 4. Oktober 1623 entzog ihr der Visitor das Amt und ließ sie unter militärischem Schutz in ein böhmisches Kloster überführen. Nach einer Zeit der reuigen ‚Selbsterkenntnis‘ kehrte sie nach St. Marienthal zurück und lebte dort im Verborgenen.



Äbtissin Ursula II. Queitsch

Epitaphien auf dem Schwesternfriedhof St. Marienthal

Ein Beispiel für die damaligen Klosterortschaften: Ostritz

Ostritz ist eins der wenigen Klosterdörfer und das einzige Landstädtchen des görlitzischen Kreises, dessen Pfarrer katholisch geblieben ist, was wohl mit der Nähe zum Kloster zu erklären ist. Dabei waren die Bewohner des Orts schon in den 1570er Jahren mehrheitlich protestantisch geworden. Evangelische Gottesdienste gab es jedoch nur in dem nächsten Klosterdorf Leuba. Der evangelische Pfarrer wurde mit Erlaubnis des Klosters und des katholischen Pfarrers eingesetzt, und das Abendmahl in beiderlei Gestalt wurde gestattet. Taufen, Trauungen, Begräbnisse aber behielt sich der katholische Pfarrer von Ostritz für Gläubige beider Konfessionen vor.

Im „Traditionsrezeß“ zum Prager Frieden wurden 1635 die bestehenden Konfessionsverhältnisse festgeschrieben: In jedem Ort durfte es nur eine Kirche geben, und zwar in der Konfession, die 1635 bestand, in Ostritz also nur die katholische Kirche, in Leuba nur die evangelische usw. Die Andersgläubigen durften zwar zu einer benachbarten Kirche in den Gottesdienst und zu den Sakramenten gehen, die Amtshandlungen musste jedoch der Ortspfarrer vornehmen. So wurden die evangelischen Ostritzer von dem katholischen Pfarrer getauft, getraut und beerdigt, und sie wurden auch in die katholischen Kirchenbücher eingetragen. Dafür nahm der Pfarrer Geld ein. Mitte des 18. Jh. wurden die Bestimmungen dahingehend gelockert, dass der Ortspfarrer zwar weiterhin die Gebühren für die Amtshandlungen einnahm („Stolgebühren“), die Handlungen selbst aber dem zuständigen Pfarrer überließ, für die Ostritzer in Leuba, die Königshainer in Türchau oder Weigsdorf, die Seitendorfer in Hirschfelde oder in Weigsdorf.



Äbtissin Sabina Sommer

Unruhen und Übergriffe

Bis weit in das 17. Jahrhundert scheint in den Klosterdörfern alles recht friedlich zugegangen zu sein. Zu Unruhen kam es erst in der Friedenszeit nach dem Dreißigjährigen Krieg infolge der Gegenreformation im benachbarten Böhmen – das Kloster St. Marienthal und seine katholischen Orte gehörten ja weiterhin zum Erzbistum Prag – und der Rekatholisierung. Joseph Bernhard Schönfelder erklärt das in seiner urkundlichen Geschichte von St. Marienthal mit der Sorge der katholischen Minderheit in den Kirchensprengeln von Ostritz, Grunau, Königshain und Seitendorf, sie müssten ihren katholischen Glauben aufgeben. Auch Äbtissin Sabina Sommer (1623–49) traute offenbar dem Prager Frieden nicht und verlangte zusätzlich zu dem „Traditionsrezeß“ die ausdrückliche Bestätigung der Stiftsrechte, die sie am 12. Januar 1636 tatsächlich aus Wien erhielt. (A. Menne)

Fünf Vorfälle aus Ostritz, Leuba und Reichenau sind dokumentiert. 1668 wurde der evangelische Pfarrer

von Schönau, Christian Friedrich Scholtze, bei der Rückkehr von einem kranken evangelischen Gläubigen aus Ostritz von ‚katholischen Eiferern‘ (Johann Gottlieb Müller) verhöhnt und sogar mit Kot und Steinen beworfen; angeblich steckte der katholische Pfarrer von Ostritz dahinter. Die gekränkten evangelischen Bürger wandten sich vergebens an das Kloster. Nach Agape Menne war die Zurückhaltung von Äbtissin Anna Friedrich (1650–1690) „beabsichtigt, wie sie in einem Antwortschreiben an das eingreifende Oberamt ... zugab und mit einer vom Kaiser erhaltenen Anweisung rechtfertigte.“ Für ihren passiven Widerstand fand sie aber keine Unterstützung im sächsischen Herrscherhaus. Vielmehr ließ Kurfürst Johann Georg II. seinen Landvogt Kurt Reinicke von Callenberg am 21. November 1668 am Ostritzer Rathaus ein ‚Patent‘ anschlagen, in dem die Vorgänge aufgeführt, die Angreifer wegen ihres ungebührlichen Betragens ernsthaft gerügt und ihnen ‚harte unnachlässige Strafe‘ angedroht wurden. Der vollständige Text ist erhalten.

Der nächste Vorfall ereignete sich am 26. August 1670: Wieder wurde der Pastor von Leuba, Friedrich Lemberg, von katholischen Ostritzern angegriffen, als er von einem Krankenbesuch in Ostritz kam. Am 15. Oktober 1670 erging eine Kurfürstliche Verordnung mit der Anweisung an ihn, den evangelischen Kranken in Ostritz das Abendmahl zu bringen. Äbtissin Anna Friedrich wandte sich dagegen und fand beim Kaiser offene Ohren. Doch der kurfürstliche Hof setzte sich mit Hinweis auf den Augsburger Religionsfrieden und den Traditionsreiß durch, der Kaiser verfolgte die Sache nicht weiter.

35 Jahre später wurde der Pfarrer von Leuba, Sigismund Büßer, am 20. Februar 1705 wiederum bei einem Krankenbesuch in Ostritz von Katholiken ‚schimpflich behandelt‘. In dem landesherrlichen Reskript vom 16. Mai 1705 wurde alles aufgeführt, was der ‚katholische Pleban‘ zu Ostritz und das Kloster unter Äbtissin Martha Tanner (1693–1709) zur ‚Bedrückung‘ des evangelischen Pfarrers getan hatten. Ihm wurde befohlen, seine Amtsverrichtungen in Ostritz fortzusetzen.

Ein Angriff von Protestanten auf einen Katholiken ist von 1709 aus Reichenau bekannt. Ein Katholik wurde von evangelischen Nachbarn beschimpft. Äbtissin Martha Tanner nahm ihn in Schutz und teilte dem Zittauer Rat, dem Amtshauptmann des Görlitzer Fürstentums und dem Kurfürsten mit, dass sie es für ihre Pflicht halte, ihre katholischen Untertanen in der Religionsausübung zu unterstützen. (A. Menne)

Als letztes wird ein Angriff 1712 auf die Ehefrau des ‚Accisvisitor‘ (Steuereintnehmer) von Ostritz berichtet. Als sie am Sonntag nach Leuba in den evangelischen Gottesdienst gehen wollte, wurde sie von fünf Ostritzer Katholiken festgenommen und bis zum Abend in der katholischen Kirche eingesperrt. Am 4. März 1713 erschien wieder ein landesherrliches Reskript mit ernstlichem Verweis an die Angreifer.

Evangelische Gemeinde in Ostritz

Danach wurde es ruhig, denn es gab kaum mehr evangelische Bürger in Ostritz, bald sogar nur noch die beiden evangelischen Familien des Acciseeinnehmers und des Scharfrichters.

Im 19. Jahrhundert, nach dem Zuzug von Bürgern infolge der Industrialisierung und der Liberalisierung der Gesetze – Aufhebung des Parochialzwanges, Gewerbefreiheit etc. – kam neues evangelisches Leben in das Städtchen: 1858 entstand die evangelische Volks-

schule, 1874 das neue Schul- und Bethaus, und 1890 wurde die evangelische Kirche geweiht.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Wir danken dem Freundeskreismitglied Herrn Tilo Böhmer, Ostritz, für Informationen, Korrekturen und Ergänzungen. Literatur bei der Verfasserin

Es war nicht allein die Schuld der Äbtissin Ursula Queitsch

Bei den Streitigkeiten mit Äbtissin Ursula Queitsch (1600–1623) muss die problematische Lage des Klosters nach außen wie nach innen berücksichtigt werden. Aus vielen Quellen wird deutlich, dass sich St. Marienthal in dieser Zeit des konfessionellen Umbruchs oft alleingelassen fühlte. Es herrschte ein Chaos in den Kompetenzen – hier Visitor des Ordens, da Kaiser -, und die Lutheraner hatten in der Oberlausitz schon großen Einfluss gewonnen. Es musste ein *modus vivendi* mit ihnen und mit der bikonfessionellen Realität gefunden werden, etwa wenn es um gute Mitarbeiter für die Klosterverwaltung ging.

Einblick in die inneren komplizierten Verhältnisse geben Visitationsprotokolle und Berichte an den König und den Erzbischof. Äbtissin Ursula widersetzte sich dem Königsaal-Abt Antonius Flamingk als Visitor in den Jahren 1606 bis 1608 vor allem deshalb, weil er sich bei der Visitation grob und überheblich benommen habe. Das Problem war der Beichtvater des Klosters, den die Nonnen wegen seines Verhaltens ablehnten, was ein schweres Vergehen war. Der Abt exkommunizierte sie, aber die Nonnen akzeptierten dies nicht mit der Begründung, sie könnten das Lateinische nicht verstehen. Die Äbtissin bat den Kaiser um Schutz, und er gewährte ihn, indem er die Bautzener Kanoniker nach St. Marienthal schickte. Deren Urteil fiel zugunsten der Äbtissin und ihrer Zusammenarbeit mit Lutheranern aus. Abt Antonius Flamingk reagierte heftig darauf und erhob massive Vorwürfe gegen die Äbtissin und das Kloster. Im Gegensatz dazu lobten die Abgesandten des Prager Erzbischofs das Kloster als Ort der Ruhe und Frömmigkeit, in dem die Nonnen ihre Aufgaben vollkommen erfüllten. Auch ein angesehener Arzt zeigte sich als Befürworter der Äbtissin und der Nonnen und verteidigte sie gegen das harte Vorgehen des Abts und des Beichtvaters.

Doch am Ende, nach dem wütenden Ständeaufstand 1618–1620, der auch im Klosterland von St. Marienthal zu einem offenen Krieg zwischen Katholiken und Protestanten geführt hatte, wurde Äbtissin Ursula Queitsch 1623 doch abgesetzt und für einige Jahre ins Gefängnis geworfen. Danach kehrte sie nach St. Marienthal zurück und starb 15 Jahre später. Der abgebrochene Äbtissinnenstab auf ihrem Epitaph symbolisiert ihre Absetzung.

Auch die abgesetzte Äbtissin Ursula Laubig ist nach St. Marienthal zurückgekehrt und wurde sogar zweimal Priorin des Klosters. Lutherische Freunde und Verwandte hatten sich für sie eingesetzt, angeblich sogar bei der Mutter des Kaisers.

Dr. Jan Zdichynec, Prag

Propst Gregor Giele

Als wir Propst Giele anlässlich einer Taufe in der neuen Propsteikirche St. Trinitatis in Leipzig kennenlernten und ihm von St. Marienthal erzählen wollten, sagte er sofort: Er kenne das Kloster sehr gut und sei Mitglied im Freundeskreis, seit er Kaplan in Ostritz war und auch die Schwestern als Seelsorger betreut hatte. Seine Erinnerungen an diese Zeit und die Erfahrungen mit dem Kloster sind immer noch lebendig. Das wunderbare Äußere der Anlage und der darin von den Schwestern seit 1234 gelebte Glaube zeigen ihm eindrücklich, dass „durchbetete“ Orte eine eigene Qualität bekommen können. Die Gewissheit, dass dieses Gebet hinter Klostermauern die ganze Welt mit hineinnimmt und er selbst dadurch mitgetragen wird, bedeutet für ihn, in St. Marienthal bei Gott eine Fürsprecherin für seinen Dienst und seinen Weg zu haben.



Propst Gieles Zeit in Ostritz ist über 20 Jahre her. Im Kloster und im IBZ erinnert man sich noch gut an den jungen Kaplan. Der gebürtige Dresdner war gerade vorher zum Priester geweiht worden, geprägt von einer sehr intensiven Gemeindeerfahrung und seinem Heimatpfarrer, dem Jesuiten P. Lothar Kuczera. 1995 wurde er Subregens im Priesterseminar Erfurt, 1999 Pfarrer von Kahla und Stadtroda und 2001 Jugendseelsorger und Rektor des Winfriedhauses in Schmiedeberg.

Und dann ging es nach Leipzig. Im Februar 2008, gerade 42 Jahre alt, übernahm Gregor Giele die Stelle in der Propstei. Neben den seelsorgerischen Diensten erhielt er den speziellen Auftrag, den Bau der neuen Kirche zu managen. Später sollte er „nebenbei“ im Auftrag von Bischof Dr. Heiner Koch auch den Katholikentag 2016 in Leipzig mit vorbereiten. 2015 wurde er nach Lothar Vierhock Propst von Leipzig.

Die prominente Kirche St. Trinitatis ist im Februar 2015 geweiht worden, der Katholikentag wurde ein herausragendes Ereignis in der Stadt. Der junge quirlige Pfarrer, den man außerhalb des Gottesdienstes nicht unbedingt als solchen erkennt, hat das hingekriegt. Er kann gut die Situation reflektieren, wenn er nach der auffälligen neuen katholischen Kirche, nach den Spuren des Katholikentages in der Stadt oder überhaupt nach Kirche und Glauben im Osten Deutschlands gefragt wird. „Präsenz zu zeigen schadet nie“, ist sein Motto. In einer Stadt wie Leipzig, in der nur 4,4 Prozent Katholiken leben und höchstens 17 Prozent Christen sind, habe der gut besuchte Katholikentag einen Eindruck davon vermitteln können, wie bunt und vielfältig katholische Kirche ist und dadurch Neugier geweckt. Denn im Osten Deutschlands hätten sich viele Menschen nicht mehr die Gottesfrage gestellt und Gott für überflüssig gehalten. In der jetzigen Zeit, in der sich in der Diaspora die Gemeinden aber im Aufbruch befinden und wachsen, tue ein Zeichen des Selbstbewusstseins der Katholiken wie die neue Propsteikirche der deutschen Kirche gut.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Schutzschild für das Kloster

Bericht über die Mitgliederversammlung des Freundeskreises 2017

Die Wiederbesiedlung von Kloster Neuzelle im nahen Brandenburg war das Hauptthema des diesjährigen Freundeskreistreffens am 7./8. Oktober in St. Marienthal. Es stand unter dem Motto „Meine Seele preist die Größe des Herrn“. (Lk 1,46)

Füreinander beten

Anstelle der bisher üblichen Andacht stand am Beginn des Freundeskreistreffens das Requiem für Angelika Zeletzki und die anderen Verstorbenen aus dem Kloster und dem Freundeskreis. Die Todesfälle dieses Jahres waren vielen sehr nahegegangen. In ihrer Begrüßung erinnerte die Vorsitzende Maria Michalk besonders an Sr. M. Hildegard Zeletzki und ihren Einsatz für den Freundeskreis.

Äbtissin Elisabeth Vaterodt dankte in ihrem Grußwort dem Freundeskreis und seinem Vorstand für die Verbundenheit und alle Hilfe. Der Tod der beiden Mitschwestern Bernadette und Hildegard und der Weggang von Sr. Franziska kurz vor ihrer Feierlichen Profess sei schwer für den Konvent. „Wer gemeinsam glaubt und den anderen trägt, wird erst recht nie allein sein“, sagte sie in Abwandlung des bekannten Zitats und bat den Freundeskreis, ein Schutzschild für das Kloster zu sein und den Schwestern im Gebet und in der Tat verbunden zu bleiben.



Das Gebet füreinander, das Leben in der Gemeinschaft mit Christus stellte auch Bischof Heinrich Timmerevers in seiner Predigt am Sonntag als wichtigste Verbindung zwischen den Freundeskreismitgliedern und den Schwestern heraus. Er forderte alle auf, wahrhaft, edel und liebenswert den Weg mit Christus zu gehen. Nach dem Hochamt nahm er sich Zeit zum Gespräch mit den Freundeskreismitgliedern und ermutigte sie, ihren katholischen Glauben zu leben: „Christentum ist kein Auslaufmodell“.

Stabiler Verein

Frau Michalk berichtete über die Aktivitäten des Freundeskreises im vergangenen Jahr: Die in der Satzung vorgegebenen vier Sitzungen des Vorstands in Anwesenheit der Äbtissin seien abgehalten worden, zwei Nummern des Mitteilungshefts ‚ora et labora‘ seien erschienen, und der Frühjahrsputz im Klostergelände habe wieder stattgefunden. Der Freundeskreis habe einen neuen Briefkopf erhalten, den Dr. Gunter Oettel, der auch das Layout für die ora-et-labora-Hefte gestaltet, als Freundschaftsdienst für den Verein entworfen hat. Und endlich sei das Schild der ‚Charte‘-Mitgliedschaft eingetroffen und am ersten Klostertor angebracht worden. Als Geschenk an die Schwestern habe der Freundes-

kreis die Restaurierung der schwarzen Madonna von Loreto bezahlt. Für das nächste Jahr sei an die Restaurierung des großen Kreuzes an der Engelstiege in der Abtei gedacht. Über den Wunsch der Äbtissin, im Neißetal beim Verlassenen Kreuz eine Lourdesgrotte einzurichten, solle nach Prüfung der Möglichkeiten beraten werden.

Der Rechenschaftsbericht der Schatzmeisterin Barbara Hantschick wies eine positive Bilanz des Vereins auf. Die Mitgliederzahl liegt bei 242.

Nach diesen beiden Berichten erteilte die Mitgliederversammlung dem Vorstand die Entlastung.

Vorstand wiedergewählt

In den 2017 fälligen Wahlen ist der bisherige Vorstand wiedergewählt worden: Maria Michalk Vorsitzende, Beata Bykowska stellv. Vorsitzende, Barbara Hantschick Schatzmeisterin, Jana Weise Schriftführerin, Torsten Fechner und Gisela Rieck Beisitzer. Die Kassenprüfer Bernhard Rafelt und Dieter Fabisch sind in ihrem Amt bestätigt worden.

Muttergottes von Loreto zurückgekehrt

Nach dem Festvortrag von Dr. Winfried Töpfer über die bevorstehende Neugründung des Klosters Neuzelle in Brandenburg bereitete der Freundeskreis den Schwestern von St. Marienthal in der Vesper eine Überraschung: Die schwarze Muttergottes von Loreto wurde enthüllt. Die Figur, die Kardinal Hrzán Graf Harras (s. oel 51) aus Rom 1785 seiner Schwester

Äbtissin Theresia geschenkt hatte, war in Polen kräftig neu gefasst worden und nun nach St. Marienthal zurückgekehrt. In einer Prozession trugen die Freundeskreismitglieder sie an ihren Platz im Schwesternchor über der Kreuzkapelle zurück.



Das nächste Freundeskreistreffen findet am 6./7. Oktober 2018 in St. Marienthal statt.

Gisela Rieck, St. Marienthal



Wir gedenken unserer Verstorbenen

Angelika Zeletzki, Berlin, ist am 22. Juli 2017 im Alter von 72 Jahren gestorben.

Der Herr schenke ihr die ewige Ruhe.

Besondere Ehrentage

Dr. Rainer Zeletzki, Berlin, ist am 6. April diesen Jahres 75 und

Pfr. Michael Dittrich, Löbau / Hirschfelde, am 16. Oktober 65 Jahre alt geworden.

Dr. Bernd Mrosek, Ostritz, wird am 24. Mai 2018 60.

Ludwig und Susanne Hoenen, Aachen, haben am 22. Juli 2017 Goldene Hochzeit gefeiert.

*Herzliche Glück- und Segenwünsche für alle Freundeskreismitglieder,
die ein besonderes Fest feiern!*

Neue Mitglieder

Dr. Johanna Fronzek, Dresden, Dr. Florian Dammer, Berlin, Thomasz Smejda, Zusmarshausen, und Jadwige Nawka, Dresden, sind dem Freundeskreis der Abtei beigetreten. Wir heißen sie herzlich willkommen! Die Zahl der Mitglieder liegt bei 242.

125 Jahre „Mariä Namen“ in Löbau

Mit einem großen Fest hat Freundeskreismitglied Pfarrer Michael Dittrich vom 15. bis 17. September in Löbau mit den Gemeinden von Ostritz und Zittau Kirchweihjubiläum gefeiert. Es begann im Festzelt mit dem Bieranstich, es gab Bilder aus der Geschichte der Pfarrei zu sehen, viel Musik und am Sonntag den großen Festgottesdienst mit dem Bautzener Dekan Veit



Scapan. Sogar aus der Partnergemeinde Taganrog in Südrußland waren Gäste gekommen. Swetlana Tillig sprach ein Grußwort und überreichte als Geschenk eine Öllampe für die Kirche im Sinne des russischen Sprichworts: Solange die Kerze brennt, geht unser Gebet zu Gott.

Die neugotische Saalkirche Mariä Namen ist von 1890 bis 1892 nach den Plänen des Benediktinerpaters Gislenus Bethune für die Herz-Jesu-Kirche in Selzthal in der Steiermark gebaut worden. Denn in Löbau war durch die Zuwanderung katholischer Arbeiterfamilien aus Schlesien und Böhmen in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder eine katholische Gemeinde entstanden. Bischof Ludwig Wahl hat die Kirche am 11. September 1892 geweiht.

„Wir haben eine Mutter“

Gedanken über eine Pilgerreise nach Fatima

Die großen Marienerscheinungen in der jüngeren Geschichte der Kirche – La Salette, Lourdes, Philippsdorf, Dietrichswalde, Fatima, Banneux, Akita u. a. – haben ein bemerkenswertes gemeinsames Charakteristikum: Maria erscheint einfachen, kindlichen Menschen und überträgt ihnen eine Botschaft für alle Menschen. Und diesen Zeugen der Erscheinungen widerfährt, zumindest anfangs, großer Widerstand.

So auch in Fatima 1917. Am 13. Mai des Jahres und in den darauffolgenden Monaten bis Oktober spricht Maria mit den Hirtenkindern Lucia, Francisco und Jacinta. Man verbietet den Kindern, an den Ort der Erscheinung zum vereinbarten Termin zurückzukehren, kann sie aber nicht daran hindern, da immer mehr Menschen – im Oktober sind es ca. 70.000 – davon Kenntnis nehmen und kommen. Die Botschaft von Fatima lautet im Kern: Wir Menschen sollen aufhören, Gott zu beleidigen, damit Kriege enden und Friede sein wird.

Legendär geworden sind die Worte von Papst Paul VI. zur 50-Jahr-Feier in Fatima: „Menschen, bleibt Menschen. Menschen, bleibt gut, bleibt klug. Öffnet euch für das allgemeine Wohl in der Welt. Menschen, bleibt großzügig.“ Auch Johannes Paul II. und Benedikt XVI. waren in Fatima, Johannes Paul II. sogar dreimal.

Zum 100-jährigen Jubiläum nun Papst Franziskus. „Wir haben eine Mutter!“ Diesen Satz, der an das Wort Jesu am Kreuz zu seinem Jünger Johannes erinnert, wiederholte der Papst in seiner Predigt am 13. Mai dreimal. Er deutete die Marienerscheinung so: „Fatima ist vor allem dieser Lichtmantel. Er bedeckt uns hier wie an jedem anderen Ort der Erde, wenn wir unter dem Schutz der Jungfrau Maria Zuflucht nehmen, um zu bitten, wie es das Salve Regina lehrt: Zeige uns Jesus. Unter dem Schutz Mariens sind wir in der Welt Wächter, die den Morgen erwarten, die das wahre Antlitz Jesu betrachten können und das junge und schöne Gesicht der Kirche wiederentdecken können, das strahlt, wenn sie missionarisch, einladend, frei, treu, arm an Mitteln und reich an Liebe ist.“

Drei Tage hatte ich gebraucht, um von Ostritz aus mit dem Auto nach Fatima zu fahren. Drei Tage bin ich dort geblieben. Eine gute Zeit, um zur Ruhe zu kommen, mit den vielen Pilgern verschiedenster Sprachen gemeinsam zu beten, die eigenen und mitgegebenen Anliegen Maria vorzutragen, mich der Lichterprozession anzuschließen, ein paar Karten zu schreiben, und vor allem mich der so freien, offenen Atmosphäre im Heiligen Bezirk zu erfreuen. Also: Licht zu tanken – nicht nur für die Rückfahrt über Avila (hl. Theresia), Javier (hl. Franz Xaver), Lourdes (hl. Bernadette), Tours (St. Martin), sondern möglichst für überall und immer.

Pfarrer Bernd Fischer, Ostritz

Pfarrer Bernd Fischer hat inzwischen Ostritz verlassen und ist seit dem 1. Dezember 2017 Pfarrer von St. Trinitatis in Grimma. Er bleibt aber Mitglied in unserem Freundeskreis. Alle unsere guten Wünsche begleiten ihn in seine neue Pfarrei.

Besondere Feste

Sr. M. Consilia Bildt OCist ist am 4. Dezember 2017 85 Jahre alt geworden.

Sr. M. Theresia Lebsa OCist wird am 28. April 2018 75 Jahre alt.

Pfarrer i.R. Bernhard Wagner aus Ostritz hat am 25. Juni 2017 mit fünf anderen Geistlichen des Bistums Dresden-Meißen sein Goldenes Priesterjubiläum gefeiert.

Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes reichen Segen!

Aus früheren Klosterdörfern

Firmung in Ostritz

Das wird für den Dresdner Bischof Heinrich Timmerevers am sommerlichen Nachmittag des 26. August 2017 ein besonderes Erlebnis der Oberlausitzer Art gewesen sein: Die Ostritzer Saatreiter holten ihn am Markt ab und fuhren ihn in der Kutsche zur Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, wo die Firmanden darauf warteten, von ihm gefirmt zu werden.

Zwölf Jugendliche aus der Pfarrei hatten sich ein Jahr lang auf diesen Tag vorbereitet, an dem sie im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes ihr Taufversprechen selbst erneuerten und vom Bischof das Sakrament der Firmung empfangen. Die Mädchen und Jungen traten nicht wie sonst üblich einzeln vor den Bischof, sondern stellten sich als Zeichen der Gemeinsamkeit im Halbkreis um den Altar auf. Der Bischof ging von einem zum anderen, legte jedem die Hände auf, gab auf die Stirn ein Kreuzzeichen mit Chrisam und sagte dazu: „Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.“ Begleitet wurden sie von ihren Firmpaten und Angehörigen. Ein Mädchen ging mit ihren Freunden zum Altar, obwohl es noch nicht getauft ist, aber den Weg in die Kirche sucht und erhielt vom Bischof den Segen.

Vorher hatte Bischof Heinrich den jungen Leuten in der Predigt erklärt, dass sie in der Firmung fest an Christus gebunden würden, wie schon früher in der Taufe. Er forderte sie auf, im Gebet mit Christus im Gespräch zu bleiben, sich ihm anzuvertrauen. Wie die Jünger im Evangelium des Tages würden sie in ihrem Leben immer wieder gefragt: „Für wen haltet Ihr mich?“ Das Sakrament der Firmung werde sie stärken, ihren Glauben zu bekennen.



Schwestern feiern Patrozinium in Działoszyn

An der Feier des Patroziniums „St. Bartholomäus“ am 27. August 2017 in Działoszyn, dem früheren Klosterdorf Königshain (s. oel 50), hat Äbtissin M. Elisabeth mit Sr. Priorin M. Juliana, Sr. M. Alma, Sr. M. Rita, Sr. M. Anna und P. Bruno teilgenommen. Die Schwestern erhielten Ehrenplätze in der Kirche, und P. Bruno feierte als Konzelebrant mit den polni-

schen Priestern die hl. Messe. Sie wurden vom Pfarrer auf Deutsch begrüßt und willkommen geheißen. Nach der Prozession um die Kirche warb Äbtissin Elisabeth in ihrer Ansprache für das Klosterleben in St. Marienthal und betonte, dass die Abtei auch jungen Frauen aus Polen offenstehe, gebe es doch in Polen kein Frauenkloster der Zisterzienser. Zum Abschluss waren die Gäste aus St. Marienthal zum festlichen Essen im Pfarrhaus eingeladen.



Die sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten konnten durch freundliche Gesten überbrückt werden.

Jubiläen in Jauernick und Oberseifersdorf

Zwei der ehemaligen Klosterdörfer von St. Marienthal haben in diesem Jahr große Ortsjubiläen gefeiert: Jauernick wurde 1050 Jahre und Oberseifersdorf 750 Jahre alt.

Jauernick: Dass die erste Urkunde von Jauernick aus dem Jahr 1242 stammt und König Wenzel I. von Böhmen in ihr dem Kloster St. Marienthal den Kauf des Dorfes Jauernick bestätigt (s. oel 28 und 44), hat die Jauernicker nicht davon abhalten können, sich für ihre Jubiläumsfeier vom 26. bis 28. Mai 2017 auf das Jahr 967 zu beziehen, in dem christliche Slawen eine Kirche auf dem Kreuzberg in Jauernick errichtet haben sollen. Drei Tage lang gab es in dem festlich geschmückten Bergdorf über dem Berzdorfer See ein fröhliches Volksfest, an dem sich alle Bewohner beteiligten. Die Dorfstraße war in eine bunte Festmeile mit Buden verwandelt worden. Historische Darbietungen und der ökumenische Gottesdienst am Sonntagvormittag im Festzelt bildeten die Höhepunkte der Festtage.

Oberseifersdorf: Eine ganze Woche lang, vom 21. bis 27. August 2017, hat Oberseifersdorf an seine Ortsgründung im 13. Jahrhundert erinnert. Die erste Urkunde datiert von 1267, als das Kloster St. Marienthal „Syfridisdorff prope Zittawa“ für 300 Mark Silber erwarb (s. oel 40 und 49). Das Festprogramm mit Konzerten und Vorträgen während der Woche schloß ebenfalls mit einem großen, bunten Volksfest am Wochenende ab. Nach dem Gottesdienst in der über 300 Jahre alten Kirche St. Martin und St. Nikolaus bildete der große Festumzug den Höhepunkt der Oberseifersdorfer Feier. In mehr als 60 historischen Bildern wurde die Dorfgeschichte nachgezeichnet, wobei auch das Kloster St. Marienthal und die Kirche vorkamen.

20 Jahre Naturschutzstation Neißetal

Mit einer Festveranstaltung hat das Internationale Begegnungszentrum (IBZ) St. Marienthal am 7. Juli 2017 das zwanzigjährige Bestehen der Naturschutzstation Neißetal gefeiert. Die Einrichtung, die Stiftungsdirektor Dr. Michael Schlitt 1996 mit dem damaligen Ostritzer Bauamtsleiter Matthias Schwarzbach, dem jetzigen Vorsitzenden des Förder-



kreises des IBZ, auf den Weg gebracht hat, erfüllt vielfältige Aufgaben in der Umweltbildung, bei praktischen Naturschutzarbeiten und in immer wieder neuen Projekten. Zu der Naturschutzstation gehören u.a. die Streuobstwiese und die Schauimbkerei oberhalb der B 99, der Garten der Bibelpflanzen und der gut zwei Kilometer lange Walderlebnispfad.

In den Vorträgen würdigten Bundes- und Landespolitiker die Verdienste des IBZ für den Naturschutz. Aber nur Dr. Fritz Brickwedde, einst als Generalsekretär der Deutschen Bundesstiftung Umwelt unermüdlicher Förderer des IBZ und großzügiger Gönner von St. Marienthal – dem Kloster hatte er eine sehr große Summe für die Restaurierung der Propstei mitgebracht und dazu launig bemerkt: „Der Onkel, der etwas schenkt, ist einem lieber als die Tante, die schön Klavier spielt“ –, erinnerte an den nicht erst 20 Jahre, sondern schon 783 Jahre währenden Naturschutz der Zisterzienserinnen an der Neiße. Im Schlusswort dankte Sr. M. Anna Rademacher OCist im Namen des Vorstands der Stiftung IBZ für die Förderungen und Impulse. Die Feier sei eine Zwischenbilanz und kein Abschluss der Arbeit. -ck

Reverenz an Königin Kunigunde

Bei ihrem Ausflug nach Prag im September dieses Jahres hat Äbtissin Elisabeth mit Sr. Priorin Juliana, Sr. Anna, Sr. Theresia, Sr. Alma, Sr. Rita und P. Bruno das Grab der St. Marienthaler Stifterin Königin Kunigunde von Böhmen (1202–1248) im Agneskloster besucht. Freundeskreismitglied Dr. Marius Winzeler, Direktor der alten Kunst der Nationalgalerie in Prag, hat die Gäste aus der Oberlausitz empfangen und geführt.



Altzeller Codex in großen Ausstellungen

Das Altzeller Kapiteloffiziumsbuch aus der St. Marienthaler Bibliothek (s. oel 54) ist als besondere Kostbarkeit in der großen Zisterzienserausstellung „Das Europa der Klöster“ im Landesmuseum Bonn zu sehen (bis 28. Januar 2018). Es ist mit anderen mittelalterlichen Handschriften aus Zisterzienserklöstern in einem eigenen Teil der Schau, dem „Scriptorium“, präsentiert und mit einem Beitrag von Dr. Matthias Eifler im Katalog beschrieben. Die auf Anhieb gut besuchte Ausstellung will die Welt der Zisterzienserklöster, ihre Spiritualität und die Erfolgsgeschichte des „Konzerns der Mönche“ in seiner mittelalterlichen Hochzeit aufzeigen und anhand von herausragenden Exponaten vor allem aus den untergegangenen rheinischen Klöstern Eberbach, Altenberg, Heisterbach und aus lebenden



Sr. Priorin M. Juliana OCist in Bonn

Klöstern wie Mehrerau, Marienstatt und St. Marienthal deutlich machen. Der Bogen zum diesjährigen Reformationsjubiläum wird am Ende des Rundgangs mit Martin Luther geschlagen, der Bernhard von Clairvaux verehrte und sich von ihm inspirieren ließ. Nicht zu verstehen ist allerdings, dass St. Marienthal unter den Kurzvorstellungen der leihgebenden Klöster im Katalog nicht erscheint und wie die anderen Klöster im Osten Deutschlands in den Übersichtskarten überhaupt nicht auftaucht.

Auch in der inzwischen zuendegegangenen Ausstellung über den hl. Benno von Meißen (um 1010–1106) „**Ein Schatz nicht von Gold**“ in der Meißner Albrechtsburg hat das Altzeller Kapiteloffiziums-buch eine Rolle gespielt: Gezeigt wurde die Seite mit dem Eintrag zu seiner Kanonisation 1524 (s. oel 54), die Herzog Georg von Sachsen (1472–1539) als

Gegner der neuen Lehre veranlasst und damit heftige Kritik bei den Reformatoren und v.a. Martin Luther ausgelöst hatte. Mit der Erinnerung an die tausendjährige Geschichte dieses Heiligen – er ist Schutzpatron des Bistums Dresden-Meißen wie des Landes Bayern, wo seine Gebeine seit den Wirren der Reformation ruhen –, war am historischen Ort eine besondere Geschichte der Reformation dargestellt worden.



Eintrag der Kanonisation des hl. Benno

Von den vielen Ausstellungen zum Gedenken an die lutherische Reformation sei noch die in Zeitz „**Dialog der Konfessionen**“ erwähnt, die aber ebenfalls schon beendet ist. Nicht nur Besucher von außerhalb Sachsens werden dadurch den letzten katholischen Bischof von Naumburg-Zeit, Julius Pflug (1499–1564), kennengelernt haben. Denn diese in ihrer Zeit in höchsten kirchlichen und weltlichen Kreisen geachtete und gefragte Persönlichkeit war zu Unrecht weitgehend vergessen und wurde jetzt wegen ihres Bemühens um die christliche Einheit als Begründer der Ökumene geehrt. Johann Leisentrit (s. oel 55) hätte das in Bautzen übrigens auch in einer Ausstellung verdient. *Gisela Rieck, St. Marienthal*

Zittauer Kostbarkeiten

Wie eine Illustration unserer Geschichte im letzten „ora et labora“ über die Reformation in der Oberlausitz läßt sich die Ausstellung im Zittauer Museum „Ganz anders“ betrachten. Die ausgestellten Dokumente – darunter der Majestätsbrief Kaiser Rudolfs II. und der Traditionsrezeß –, Objekte und Kunstwerke erläutern die unterschiedlichen Entwicklungen in den Städten und den Klöstern der Oberlausitz. Dass die lutherische Reformation sich in einer Kette permanenter gesellschaftlicher und kirchlicher Veränderungen vollzog, machen die Hinweise auf die böhmische Reformation hundert Jahre zuvor und auf die frühen klösterlichen Reformen



deutlich, für die der hl. Benedikt und der hl. Bernhard aus dem ehemaligen Besitz von St. Marienthal in der Ausstellung stehen (s. Foto).

Gleichzeitig ist nach langer Zeit des Planens und Vorbereitens, an der Dr. Marius Winzler maßgeblich vor seinem Weggang nach Prag und noch danach beteiligt war, die frühere Klosterkirche mit der ungewöhnlich großen Sammlung von Epitaphien stolzer Zittauer Bürgerfamilien aus den Jahren 1563 bis 1758 eröffnet worden. Neben den Fastentüchern hat Zittau damit ein weiteres einmaliges Erbe vorzuzeigen.

Die Zittauer Ausstellung ist wirklich eine kostbare Perle unter den unzähligen Reformationsausstellungen. „Die weite Reise lohnt sich, das Fördergeld auch“ schreibt eine große überregionale Zeitung. Die Sonderschau im Heffterbau des Museums ist noch bis zum 7. Januar 2018 zu sehen, die Epitaphien bleiben als Dauerausstellung in der Klosterkirche.

R.



Zeichen der Mitgliedschaft in der „Charte“

An der Außenseite des ersten Klostertores ist das kleine quadratische rot-weiße Emailleschild mit dem stilisierten romanischen Kapitell und der Aufschrift „Charte européenne des Abbayes et sites Cisterciens“ angebracht worden. Es ist das Erkennungszeichen für die Mitgliedschaft von St. Marienthal in dem europäischen Zusammenschluss aller Zisterzienserklöster und -stätten, dem die Abtei 2014 beigetreten ist (s. oel 49 u. 50).

Ein Hoffnungsmacher

Zur Feier des 70. Geburtstags von Abt Andreas Range O.Cist. sind Äbtissin Elisabeth und Sr. M. Rita am 17. Juni dieses Jahres nach Marienstatt gereist und haben ihm die Glückwünsche aus St. Marienthal überbracht. Besteht doch zwischen diesen beiden Abteien seit DDR-Zeiten, als viel Hilfe von der Nister an die Neiße kam, eine besonders enge Beziehung. Mit reichlich



hundert Gästen aus Orden, Kirche, Politik, Familie und Freundeskreis ehrten sie den Jubilar, dessen unermüdliches Engagement weit über seine Abtei im Westerwald und über klösterliche und kirchliche Kreise hinausreicht. Die Rednerliste spiegelte die Schwerpunkte seines über 50jährigen Lebens im Kloster und seiner Leidenschaften wider: Mönch, Seelsorger, Gastpater und Abt, Lehrer und Schulleiter, Kunst- und Literaturkenner und -liebhaber. Dank und Anerkennung brachten die zumeist schon sehr langen Wegbegleiter des Abts zum Ausdruck, vor allem für den Mut und die Hoffnung, die er ihnen gemacht habe. Als „Hoffnungsmacher“ bezeichnete ihn Abt Anselm van der Linde O.Cist., der Präses der Mehrerauer Kongregation, zu der Marienstatt gehört.

In seiner Antwort kam der großartige Prediger und Redner Abt Andreas zum Zuge. Sich freundlich bedankend und um weitere Unterstützung bittend, lenkte er schnell alles auf seine Person gerichtete Lob auf die göttliche Perspektive, auf die es ihm als Mönch und Abt ankomme. Er zitierte den bekannten Satz aus Psalm 90: „Unser Leben währt 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es 80“, doch Hoffnung und Zuversicht ergäben sich „im Blick auf den Gott, für den tausend Jahre wie der Tag sind, der gestern vergangen ist“, wie es in einer späteren Stelle des Psalms heiße. Und er fragte mit Dank an die mit ihm lebenden Mönche und im Gedenken an die verstorbenen Mitbrüder: „Was wäre ich ohne Marienstatt, ohne den Ort, diesen von Mönchen belebten Ort?“

Zum Abschluß der Feier, die musikalisch von dem Novizen Fr. Augustinus Hernández und Mose Marius Müller, einem Abiturienten des Gymnasiums, mit Violine und Klavier gestaltet wurde, sangen alle das Lied „Nun danket alle Gott“, an der Orgel begleitet von Fr. Gregor Brandt. Abt Andreas hatte sich sein Lieblingslied gewünscht, denn: „Wir danken für jedes Lebensjahr, jeden Augenblick, wohl wissend, dass wir in Gottes guten Händen sind.“

G.R.

Neue Äbte

Im Zisterzienserstift **Schlierbach** in Oberösterreich ist am 12. Februar 2017 P. Nikolaus Thiel zum 19. Abt gewählt worden. Sein Wahlspruch ist dem Introitus des Ostersonntags

entnommen: „Resurrexi et adhuc tecum sum“ „Auferstanden bin ich und immer bei Dir.“
Stift Schlierbach wurde 1355 ursprünglich als Zisterzienserinnenkloster mit dem Namen Frauensaal oder Mariensaal gegründet und bestand 200 Jahre als solches. In der Reformationszeit wurde es aufgelöst und erst 1620 von Stift Rein bei Graz als Männerkloster wiederbesiedelt. Seitdem besteht es ununterbrochen.

Die Mönche von **Stift Zwettl** im Waldviertel haben am 29. Mai 2017 ihren bisherigen Prior P. Johannes Maria Szypulski zum Abt gewählt. „Fortitudo mea Maria“ – „Meine Kraft ist Maria“ lautet sein Wahlspruch. Das Kloster besteht ununterbrochen seit seiner Gründung als Tochterkloster von Stift Heiligenkreuz im Jahr 1138. Es ist nach den Stiften Rein und Heiligenkreuz weltweit das drittälteste Zisterzienserkloster.

P. Stefano Zanolini ist am 19. August 2017 zum Abt der **Abbazia Chiaravalle** in Mailand gewählt worden; er war ebenfalls vorher Prior der Abtei. Chiaravalle – das italienische Wort für Clairvaux – wurde 1135 als Tochterkloster der Primarabtei Clairvaux vermutlich vom hl. Bernhard selbst gegründet und entwickelte sich zu der bedeutendsten Zisterziensersabtei in Oberitalien. 1798 wurde sie aufgehoben, 1952 als Priorat wiederbelebt.

Feierliche Professen

Die feierliche Profess, auch „Ewige Geblüde“ genannt, haben abgelegt:

- in **St. Marienstern** Sr. M. Laetitia Klut OCist am 24. Juni 2016; ihr Professspruch: „Euch aber muss es zuerst um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6, 33);
- in **Waldsassen** Sr. M. Felicitas König OCist am 5. August 2017. Ihr Professspruch: „Quomodo fiet istud?“ „Non erit impossibile apud Deum omne Verbum!“ „Wie soll das geschehen?“ „Für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1, 34;27);
- in **Hauterive** (Schweiz) P. Gabriele Maria Lo Sterzo OCist am 14. August 2017;
- in **Schlierbach** (Oberösterreich) P. Jakobus Neumeier OCist am 15. August 2017;
- in **Bochum-Stiepel** P. Alban Ganse OCist und P. Famian Maria Vieth OCist am 8. September 2017.

Abtei Himmerod wird aufgelöst

Trotz jahrelanger Bemühungen ist es nicht gelungen, die fast 900 Jahre alte, von Bernhard von Clairvaux gegründete Abtei Himmerod in der Eifel auf feste Beine zu stellen. Mit nur noch sechs Mönchen und wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten kann sie nicht weiter existieren. Daher hat das Mehrerer Kongregationskapitel als zuständige Instanz im Oktober dieses Jahres in Hauterive in Anwesenheit des Generalabts Mauro-Giuseppe Lepori OCist die Auflösung von Himmerod beschlossen. Die Mönche werden in ein Kloster ihrer Wahl gehen, die Liegenschaften der Abtei übernimmt das Bistum Trier.



Schon einmal ist die Abtei aufgelöst worden: 1802 fiel sie der Säkularisation zum Opfer und war dem Ruin preisgegeben. Bis dahin hatte sie erfolgreich gewirkt, war zu großem Besitz gekommen, hatte reichen Nachwuchs an Mönchen und Laienbrüdern, besiedelte das Kloster Châtillon im Osten Frankreichs und gründete das Tochterkloster Heisterbach im Siebengebirge, aus dem die Abtei Marienstatt im Westerwald hervorgegangen ist. 1922 hat die Abtei Marienstatt auf Wunsch der Trierer Bistumsleitung Himmerod wiederbesiedelt. Vorher hatten aus Bosnien vertriebene deutsche Zisterziensermönche dort drei Jahre lang ein vorläufiges Kloster eingerichtet. Bis in die 1960er Jahre wurden die Konventsgebäude und die Klosterkirche wieder errichtet. Der letzte Abt, P. Dr. Johannes Müller OCist (s. oel 50), war nur drei Jahre im Amt.

Heinrich Theissing 100

Der Initiator der Jugendwallfahrt nach Neuzelle, Bischof Heinrich Theissing, wäre am 11. Dezember 2017 100 Jahre alt geworden. Als Kaplan und Jugendseelsorger in Görlitz rief er zum 28./29. Juni 1947 die Jugend zu einer Wallfahrt nach Neuzelle auf (s. oel 41). Daraus entwickelte sich die jährliche Diözesanwallfahrt. Heinrich Theissing wurde in Neisse geboren, studierte Theologie in Breslau, München und Wien und wurde 1940 von Kardinal Bertram zum Priester für das Bistum Breslau geweiht. Zunächst war er Kaplan in Glogau. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam er als Vertriebener über Cottbus nach Görlitz. 1963 weihte ihn der Berliner Erzbischof Alfred Bengsch zum Bischof. 1973 bis zu seinem Rücktritt 1977 war er Apostolischer Administrator von Schwerin. Am 11. November 1988 ist Bischof Theissing in Schwerin gestorben.

Stolperstein für Alfons Maria Wachsmann

Vor der Hl. Kreuz-Kirche in Görlitz ist für Alfons Maria Wachsmann, ihren Kaplan in den Jahren 1921–1924, ein Stolperstein eingelassen worden. Zusätzlich zu der Gedenkplatte an der Kirche mit der Aufschrift „Opfer ungerechter Gewalt“ und der auf Betreiben von Prälat Peter C. Birkner nach Wachsmann benannten Siedlung beim St. Carolus-Krankenhaus in Görlitz wird damit an den Priester erinnert, der wegen seiner christlichen Einstellung, seines Widerstands gegen den Nationalsozialismus und seiner offenen Kritik am Regime am 23. Juni 1943 verhaftet, am 3. Dezember 1943 zum Tode verurteilt und am 21. Februar 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden mit dem Fallbeil hingerichtet worden ist. Pfarrer Norbert Joklitschke sprach von einem „Stein des Anstoßes“, weil Wachsmann zu den Menschen gehörte, „die das geschehene Unrecht gesehen und sich darüber empört haben“ und darum den „Weg der Verfolgung, der Qual und des Todes“ gehen mussten.



Kardinal Meisners Grab in der Kölner Gruft

Das Grab für den am 5. Juli 2017 verstorbenen früheren Kölner Erzbischof Kardinal Meisner in der Bischofsgruft des Kölner Doms ist im August fertiggestellt worden. Es befindet sich gegenüber dem Grab von Kardinal Frings. Kardinal Meisner war von 1989 bis zu seinem Rücktritt im März 2014 Erzbischof von Köln als 93. Nachfolger des hl. Maternus. Gerade in den östlichen Diözesen sind der Lebensweg des gebürtigen Breslauer und sein Wirken in der Kirche aufmerksam verfolgt worden, war er doch viele Jahre in Erfurt als Priester und seit 1975 als Weihbischof tätig – einer der Mitkonsekratoren bei der Bischofsweihe war der St. Marienthal sehr verbundene Dresdner Weihbischof Georg Weinhold -, bis er 1980 Bischof von Berlin wurde, dem geteilten und damit kirchenpolitisch schwierigsten Bistum in Europa. Im Dezember 1988 ernannte Papst Johannes Paul II. ihn zum Erzbischof von Köln. Während Kardinal Meisners Amtszeit und auch noch danach sind etliche deutsche Bischofsstühle mit Kölner Weihbischöfen besetzt worden. Ein Höhepunkt für ihn war 2005 der Weltjugendtag in Köln, an dem der wenige Monate zuvor gewählte deutsche Papst Benedikt XVI. teilnahm.

Ruth Pfau gestorben

Die aus Leipzig gebürtige „Lepra-Ärztin“ und Ordensfrau der „Töchter vom Herzen Mariä“ Ruth Pfau ist am 10. August 2017 im Alter von 87 Jahren in Karachi in Pakistan gestorben. Seit 1960 lebte und wirkte sie in der Metropole und arbeitete dort in den Elendsquartieren. Es gelang ihr, Tausende Leprakranke zu heilen und die Seuche einzudämmen. Ihr wurden zahlreiche Ehrungen zuteil. „missio“-Präsident Klaus Krämer würdigte sie als „eine große Frau der Weltkirche“. Die Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe (DAHW) in Würzburg, die über 50 Jahre lang eng mit Ruth Pfau zusammengearbeitet hat, will die Hilfe in ihrem Sinn weiterführen.

Arzt – Oper – Seligsprechung

Die Oper „Doktor Haass“, die in diesem Sommer am Moskauer Helikon-Theater aufgeführt worden ist, macht auf den deutschen Arzt Friedrich Joseph Haass (1780–1853) aufmerksam, der in Russland unter dem Namen Fjodor Petrowitsch als „Heiliger Doktor von Moskau“ verehrt wird und in Deutschland nur wenig bekannt ist. Am 20. Juli 2017 wurde in seinem Geburtsort Bad Münstereifel in der Chrysanthus-und-Dana-Kirche die hl. Messe anlässlich seiner Seligsprechung gefeiert. Das Erzbistum Köln, in dem Bad Münstereifel liegt, hatte 1998 den Seligsprechungsprozess angestrebt.

Dr. Haass ist nicht vergessen. Fjodor Dostojewski hat seinem Fast-Noch-Zeitgenossen in dem Roman „Der Idiot“ ein Denkmal gesetzt, Lew Kopelew hat ihm einen eigenen Roman mit dem Titel „Ein deutscher Arzt als ‚Heiliger‘ in Moskau“ gewidmet. Und nun die Oper der russischen Schriftstellerin Ljudmila Ulitzkaja und des Komponisten Alexej Sergunin.

-ck

Die hl. Elisabeth von Schönau (1129–1164)

Elisabeth von Schönau ist keine Ordensheilige der Zisterzienser, aber sie wird von ihnen als Visionärin und Mystikerin verehrt. Zwischenzeitlich fast vergessen, war sie zu ihrer Zeit viel bekannter als ihre Zeitgenossin Hildegard von Bingen, mit der sie im Briefwechsel stand. Die Niederschriften ihrer mystischen Erlebnisse, von ihrem Bruder Egbert in lateinischer Sprache verfasst, waren im Mittelalter in Europa weit verbreitet. Mit Luitgard von Tongern und Ida von Löwen ist sie rechts im Presbyterium der St. Marienthaler Abteikirche dargestellt.

Die 1129 bei Köln/Bonn geborene Elisabeth kam als Zwölfjährige zu den Benediktinerinnen nach Schönau in Nassau, heute im südlichen Zipfel des Bistums Limburg, und blieb in dem Kloster. 1147 legte sie die feierlichen Gelübde ab, zehn Jahre später wurde sie die Vorsteherin des Frauenkonvents. Schon seit ihrer Kindheit litt sie unter Krankheiten, Angstzuständen und Depressionen, die sich in ihrem asketischen Leben im Kloster zu Ekstasen steigerten. Hildegard von Bingen ermahnte sie in Briefen zur Besonnenheit. 1152 erlebte Elisabeth nach einer schweren gesundheitlichen Krise die ersten Visionen.

Ihr leiblicher Bruder Egbert, der ihr nach Schönau folgte, um 1155 in den Männerkonvent des Doppelklosters eintrat und Abt wurde, begleitete Elisabeth. Sie berichtete ihm und ihren Mitschwestern, was sie während der Ekstasen sah und was ihr Engel, Christus, Maria und Heilige mitteilten. Aus Egberts Feder entstanden die Schriften „Liber visionum“ (Visionenbuch), „Liber viarum Dei“ (Buch der Gotteswege), „De resurrectione beatae Mariae Virginis“ (Über die Auferstehung der seligen Jungfrau Maria) und „Liber revelationum de sacro exercitu virginum coloniensem“ (Buch der Offenbarung der heiligen Schar der kölnischen Jungfrauen). Die Legende um die hl. Ursula und ihre elf Gefährtinnen – durch einen Lesefehler in alten Inschriften waren daraus 11.000 geworden – spielte in Elisabeths Visionen eine besondere Rolle: Sie ordnete darin die Schä-





del und Knochen dieser Märtyrer, die aus Köln nach Schönau gebracht worden waren, Personen zu und entdeckte z.B. den Papst Cyriakus im Gefolge von Ursula.

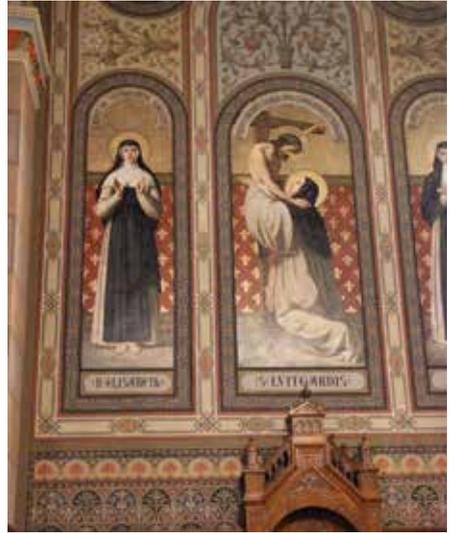
Am 18. Juni 1164 oder 1165 starb Elisabeth in Kloster Schönau. Sie wurde beim Marienaltar beigesetzt und in den 1420er Jahren, als die Bevölkerung sie schon als Heilige verehrte, in die für sie errichtete Elisabethkapelle umgebettet. Nach der Plünderung des Klosters im Dreißigjährigen Krieg und der Zerstörung ihres Grabes konnte nur ihre Schädeldecke gerettet werden; sie wird in einem Reliquiar auf dem rechten Seitenaltar der Kirche aufbewahrt.

1584 wurde Elisabeth in das Martyrologium Romanum aufgenommen. 1853 ging sie auf Betreiben des Limburger Bischofs Peter Joseph Blum in das

Verzeichnis der Bistumsheiligen und -feste ein und wurde wieder zu einer bekannten Heiligen. Ihr Gedenktag ist der 18. Juni. Die Pfarrgemeinde St. Florin, die heute in dem 1803 aufgelösten Kloster wirkt, feiert jedes Jahr das Elisabethfest. Kloster Schönau wird häufig als spiritueller Ort besucht, womit sich Elisabeths Weissagung erfüllt, dass Gottesdienst und Frömmigkeit in Schönau (Foto unten) nimmer sterben.

Gisela Rieck, St. Marienthal







*Domine exaudi orationem meam et clamor meus
ad te ueniat. Non auertas faciem tuam a me
in quacumque die tribulor inclina ad me aurem tuam.*